

DAS SCHWEIGEN VON DUNMOOR

DIE ERBEN DES NORDENS - BAND I



CHRIS VAN DE BERGEN

DIE ERBEN DES NORDENS

Band I

Das Schweigen von Dunmoor

Chris van de Bergen

EICHENBERG VERLAG

© 2026 Chris van de Bergen

Überarbeitete Fassung, September 2026

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, insbesondere Vervielfältigung, Verbreitung, Übersetzung, öffentliche Zurverfügungstellung oder Speicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Rechteinhabers, soweit sie nicht durch gesetzliche Schranken des Urheberrechts erlaubt ist.

Autor: Chris van de Bergen

Herausgeber / Verlag:

Eichenberg Verlag

Kraischaberg 96

5571 Mariapfarr

Österreich

E-Mail: info@eichenberg-verlag.com

Website: www.eichenberg-verlag.com

FIKTIONS- UND UNABHÄNGIGKEITSHINWEIS

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich um ein literarisches Werk der Fiktion. Sämtliche handelnden Personen, Dialoge, Handlungsabläufe und Ereignisse sind frei erfunden oder für die Zwecke der Erzählung fiktional ausgestaltet, soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird.

Im Werk genannte reale Orte, Gebäude und Einrichtungen werden ausschließlich als literarische Schauplätze verwendet. Alle geschilderten Vorgänge, insbesondere Straftaten, Konflikte, Geheimnisse, Besitz- und Familienverhältnisse, betriebliche und behördliche Abläufe, Räumlichkeiten, Dokumente und sonstige Einzelheiten, sind Bestandteil der fiktiven Erzählung und erheben keinen Anspruch auf Übereinstimmung mit der Wirklichkeit.

Etwaige Ähnlichkeiten fiktiver Figuren mit lebenden oder verstorbenen Personen oder mit tatsächlichen Ereignissen sind – soweit nicht ausdrücklich auf reale Personen, historisch belegte Tatsachen oder tatsächliche Gegebenheiten Bezug genommen wird – rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Das Land vergisst nicht. Es wartet nur, bis du bereit bist, es zu hören.

Dunmoor Estate, 12. Oktober 1847

Sile,

ich weiß nicht, warum ich Dir schreibe, wo ich doch weiß, dass ich diesen Brief nicht abschicken werde. Vielleicht ist es das Einzige, was mir bleibt – Worte, die niemand hört, an eine Frau, die ich heute im Dorf gesehen habe und der ich ausgewichen bin wie ein Feigling.

Du standest am Brunnen. Du hattest die Ärmel hochgeschoben, und das Licht fiel so auf Dein Haar, dass ich stehen bleiben musste. Ich bin nicht stehen geblieben. Ich habe den Schritt beschleunigt, den Blick gesenkt, und bin den Weg über das Moor zurückgegangen, als hätte ich dort etwas zu erledigen. Ich hatte nichts zu erledigen.

Es gibt Dinge, Sile, die man nicht ausspricht – nicht weil die Worte fehlen, sondern weil man fürchtet, was geschieht, wenn man sie einmal in die Welt gesetzt hat. Dann sind sie wahr. Dann muss man etwas tun.

Ich sage mir, beim nächsten Mal. Beim nächsten Mal werde ich stehen bleiben.

Draußen verschwindet das Licht hinter den Hügeln – langsam, wie es das hier immer tut. Als wollte es einem noch eine letzte Chance geben, hinauszugehen.

Ich bleibe sitzen.

TEIL I

Ankunft

Der Ruf des Nordens

Er fuhr seit vier Stunden, und seit drei davon hatte er das Radio ausgeschaltet.

Nicht weil die Stille angenehmer war – sie war es nicht –, sondern weil irgendwann zwischen Perth und Inverness ein Lied gekommen war, das seine Mutter gemocht hatte. Etwas Gälisches, eine Frauenstimme, tief und klar, und er hatte drei Takte gebraucht, um zu verstehen, dass sein Körper reagierte, bevor sein Verstand die Chance bekam, sich dagegenzustellen. Seine Hände hatten sich am Lenkrad verkrampft. Sein Kiefer hatte sich geschlossen, fest, als könnte er physisch verhindern, was in ihm aufstieg. Also hatte er den Knopf gedrückt – ruhig, ohne Hast, mit derselben kontrollierten Bewegung, mit der er seit zwölf Jahren alles tat, was wehzutun drohte: schnell, sauber, bevor es Wurzeln schlagen konnte.

Danach Stille. Nur der Motor, die Reifen auf nassem Asphalt und sein eigener Atem, den er wieder unter Kontrolle brachte, weil Kontrolle das war, was Lachlan Dunmoor am besten konnte. Besser als Vertragsrecht, besser als die höfliche, undurchdringliche Distanz, die ihn in Edinburgh zu dem gemacht hatte, was er war: erfolgreich, respektiert und vollkommen allein.

Der Wagen roch nach Leder und dem Kaffee, den er in Inverness geholt hatte und der längst kalt geworden war. Auf dem Beifahrersitz lag eine Mappe mit Dokumenten – Grundbuchauszüge, Gutachten, ein vorläufiger Kaufvertrag, den Neil MacPhail mit der ihm eigenen Gründlichkeit vorbereitet hatte. Alles, was man brauchte, um ein Anwesen zu ver-

kaufen, ohne es jemals betreten zu müssen. Das war der Plan gewesen. Ein guter Plan. Ein vernünftiger Plan.

Es gab sogar schon einen Käufer. Kelbride Hotels, eine Gruppe aus Glasgow, die in Perthshire und auf Skye alte Häuser in Landhotels verwandelte, hatte zwei Komma eins Millionen Pfund geboten, gültig bis zum fünfzehnten Dezember. Den Nordflügel, stand in einer Fußnote des Angebots, wolle man „zugunsten eines zeitgemäßen Spa-Anbaus zurückbauen“. Lachlan hatte die Fußnote gelesen und umgeblättert. Zurückbauen war ein Wort, wie Juristen es mochten. Es hieß abreißen.

Er hätte das Gut verkaufen können, ohne je hinzufahren. MacPhail hatte das ausdrücklich erwähnt – freundlich, vernünftig, mit behutsamem Unterton. *Du musst nicht persönlich erscheinen, Lachlan. Das erledigen wir für dich.* Zwölf Jahre hatte er genau das getan: alles, was mit Dunmoor zusammenhing, von anderen erledigen lassen. Überweisungen, Reparaturfreigaben, Steuerbescheide – alles durch Mittelsmänner, alles auf Distanz, als könnte man einen Ort besitzen, ohne ihn zu berühren.

Jetzt war er auf dem Weg, seinen eigenen Plan zu brechen, und er wusste nicht einmal genau, warum.

Hinter Inverness wurde die Landschaft ehrlicher. Die letzten Vororte fielen ab wie eine Maske, die niemand mehr brauchte, und dahinter lag das, was schon immer da gewesen war: Hügel, weich und endlos, mit Farben, die sich gegen Benennung wehrten. Braun, aber nicht das Braun von Erde oder Holz, sondern etwas Lebendigeres, Dunkleres. Grau, durchzogen von einem Ton, der in bestimmtem Licht fast blau wurde. Und dazwischen das Grün – kein sattes, zufriedenes Grün, sondern ein erschöpftes, das Ende Oktober bereits in Resignation überging.

Die Straße wurde schmaler. Die Häuser seltener. Die Welt zog sich zurück.

In Edinburgh gab es keine Stille. Es gab Pausen – zwischen Meetings, zwischen Telefonaten, in den wenigen Stunden vor dem Schlaf, in seiner

Wohnung in der New Town, die geschmackvoll eingerichtet war und in der alles seinen Platz hatte und nichts eine Geschichte erzählte. Er hatte die Wohnung vor acht Jahren gekauft, und manchmal, wenn er spät nach Hause kam und den Schlüssel im Schloss drehte, hatte er das Gefühl, ein Hotelzimmer zu betreten: sauber, funktional, ohne Erinnerung. Das war ihm lange als Vorteil erschienen.

Lachlan Dunmoor fuhr exakt die erlaubte Geschwindigkeit. Er überholte nicht. Er bremste nicht abrupt. Er fuhr, wie er lebte: beherrscht, vorausschauend, ohne überflüssige Bewegungen. Seine Kollegen in der Kanzlei – die wenigen, die ihn gut genug kannten, um eine Meinung zu haben – hätten es Disziplin genannt. Gregor, einer der Partner, hatte es einmal anders formuliert, nach einem langen Abend und zu viel Wein: *Du bist der einzige Mensch, den ich kenne, der sich selbst an der kurzen Leine hält, Lachlan. Und der dabei aussieht, als wäre das normal.*

Gregor hatte gelacht, als er das sagte, und Lachlan hatte mitgelacht – kurz, trocken, mit dem Lachen, das er perfektioniert hatte, weil es Nähe simulierte, ohne welche herzustellen. Gregor war kein Freund. Gregor war ein Kollege, mit dem man Whisky trinken und über Mandanten reden konnte, und das war in Lachlans Leben mehr als die meisten bekamen.

Normal. Er hatte das Wort nicht vergessen. Es war ihm eingefallen, als er die Kanzlei verlassen hatte, vor zwei Tagen, mit einem Koffer, der für zwei Wochen gepackt war. Gregor hatte ihm die Hand geschüttelt und nichts gefragt. In dieser Kanzlei fragte man nicht. Man funktionierte, man lieferte, man hielt die eigenen Angelegenheiten hinter einer Tür, die nach außen hin professionell aussah. Lachlan war darin so gut, dass er manchmal vergaß, dass es eine Tür gab – und dass dahinter ein Raum lag, den er seit Jahren nicht betreten hatte.

Die A837 wand sich jetzt durch das Tal, und das Licht begann sich zu verändern. Nicht Sonnenuntergang – dafür war es noch zu früh –, aber

jene Stunde, in der der Himmel aufhörte, blau zu sein, und noch nichts anderes war. Das Land öffnete sich, und mit ihm etwas in Lachlans Brust, das er sofort wieder zu schließen versuchte.

Er kannte diese Straße. Jede Kurve, jede Steigung, jede Stelle, an der man das Wasser zwischen den Hügeln aufblitzen sah. Er kannte sie, weil sein Vater ihn als Kind auf dem Beifahrersitz mitgenommen hatte, schweigend, das Fenster einen Spalt offen, eine Hand am Lenkrad und die andere auf dem Oberschenkel, reglos, dort festgewachsen. Sein Vater hatte auf diesen Fahrten nie gesprochen. Lachlan hatte irgendwann aufgehört, es zu versuchen. Manchmal, wenn er ehrlich war – was selten vorkam – fragte er sich, ob er das Schweigen von seinem Vater gelernt hatte wie andere Kinder das Fahrradfahren: nicht durch Erklärung, sondern durch Wiederholung, bis es sich natürlich anfühlte.

Der Regen hatte aufgehört, als er die Grenze zu Sutherland überquerte, als hätte das Land entschieden, ihm wenigstens das zu gönnen.

Er fuhr langsamer, ohne es zu merken. Die Hügel, für die er keine Worte mehr hatte, färbten sich im schwindenden Herbstlicht rostbraun und grau. Und überall: die Stille, schwer und selbstverständlich wie ein alter Mantel.

Vier Wochen zuvor hatte seine Mutter seine Hand genommen.

Sie lag im Royal Infirmary Edinburgh, in einem Zimmer, das nach Desinfektionsmittel und den Freesien roch, die er jeden zweiten Tag mitbrachte, weil sie einmal gesagt hatte, sie möge den Geruch. Er wusste nicht mehr, wann sie das gesagt hatte. Vielleicht in seiner Kindheit, vielleicht erst vor einem Jahr, bei einem der Telefonate, die er pflichtbewusst führte und die immer zu kurz waren. Es spielte keine Rolle. Er brachte die Freesien, und sie stellte sie auf den Nachttisch, ohne zu fragen, warum gerade diese Blumen.

Eilidh Dunmoor war in den letzten Monaten kleiner geworden, als hätte ihr Körper beschlossen, sich langsam zurückzuziehen, bevor er sich

ganz verabschiedete. Aber ihre Augen waren dieselben geblieben – braun, wach, mit jener Schärfe, die Lachlan als Kind gefürchtet und als Erwachsener bewundert hatte. Sie sah Dinge, seine Mutter. Sie sah sie, und sie sprach sie aus, und das hatte er nie von ihr geerbt.

An diesem letzten Abend sprach sie nicht über den Tod. Nicht über die Dinge, die man in solchen Momenten sagte, weil man glaubte, man müsste. Sie sprach über das Gut.

„Das Dach im Nordflügel“, sagte sie. „Die Balken dort sind alt, Lachlan. Aber sie halten. Wenn man sich um sie kümmert, halten sie.“

Er hatte genickt, weil er nicht wusste, was er sonst tun sollte.

„Und Màiri“, fuhr sie fort. „Màiri bleibt. Solange das Haus steht, bleibt Màiri. Vergiss das nicht.“

„Mutter –“

„Fahr hin.“ Sie hatte seine Hand gedrückt, und ihre Finger waren überraschend kräftig gewesen. „Nicht für das Haus. Für dich.“

Er hätte ihr widersprechen sollen. Hätte ihr erklären sollen, dass Dunmoor für ihn kein Ort der Heilung war, sondern das genaue Gegenteil: ein Ort, der ihn an alles erinnerte, was er abgeworfen hatte, als er mit zweiundzwanzig Jahren zum letzten Mal in einen Zug nach Edinburgh gestiegen war und nicht zurückgeschaut hatte. An seinen Vater, der am Frühstückstisch saß und auf einen Punkt starrte, den nur er sehen konnte. An Catrìona. An das Gefühl, in einem Haus zu leben, in dem das Schweigen so dicht war, dass man es fast greifen konnte.

Stattdessen hatte er versprochen hinzufahren.

Drei Tage später war Eilidh Dunmoor gegangen – still, in der Nacht, als niemand bei ihr war, so als hätte sie auch das allein tun wollen.

Lachlan hatte am nächsten Morgen gearbeitet. Er hatte einen Vertrag geprüft, zwei Telefonate geführt und eine E-Mail geschrieben, die mit *Best regards* endete. Er hatte die Vertragsfrist eingehalten. Er hatte mit fester Stimme gesprochen. Und erst eine Woche später, allein in seinem

Wagen auf dem Parkplatz eines Supermarkts in Stockbridge, die Hände am Lenkrad und den Motor laufend, hatte er geweint – lautlos, ohne Tränen abzuwischen, die Augen offen, als wollte er sehen, wie es sich anfühlte, etwas nicht zu kontrollieren.

Es hatte sich unerträglich angefühlt.

Er hatte den Motor abgestellt, das Gesicht abgetrocknet und war einkaufen gegangen.

Das Gut erschien in der Kurve, wie es immer erschienen war: plötzlich, ohne Vorwarnung, als hätte die Landschaft es bis zum letzten Moment versteckt gehalten.

Drei Stockwerke aus grauem Stein, der in der Dämmerung fast schwarz wirkte. Zwei Türme, von denen einer seit Lachlans Kindheit einen Riss in der Nordwand hatte, der jedes Jahr breiter wurde und über den sein Vater jedes Jahr sagte, er werde sich im Frühling darum kümmern. Der Frühling war nie gekommen – jedenfalls nicht für den Riss. Die Fenster des Erdgeschosses waren erleuchtet, warm und gelb, und allein das veränderte das Bild. Jemand war da. Màiri hatte das Haus nicht aufgegeben, obwohl alle Vernunft dafür sprach.

Der Garten, einst ordentlich, nun entschieden nicht mehr, dehnte sich auf beiden Seiten der Auffahrt – eine wilde, braune Masse aus Farn und verblühtem Heidekraut, die sich in die Kieswege fraß und zurücknahm, was man ihr abgerungen hatte. Seine Mutter hatte den Garten geliebt. Sie hatte Rosen gezogen, die in diesem Klima keine Rosen hätten sein wollen, und Kräuter, die im Wind nach Thymian und Rosmarin rochen. Jetzt war der Garten das, was ein Garten wurde, wenn niemand mehr mit ihm sprach: ehrlich, ungezähmt und leise vorwurfsvoll.

Lachlan hielt den Wagen am Ende der Auffahrt und stellte den Motor ab.

Stille. Nicht die Stille von Edinburgh – die es, streng genommen, nie gab, weil immer ein Taxi fuhr, ein Fenster klappte, irgendwo ein Fernse-

her lief. Sondern eine Stille, die vollständig war. Die nicht die Abwesenheit von Geräuschen meinte, sondern deren Überflüssigkeit. Hier brauchte nichts zu klingen.

Er saß eine Minute lang im geparkten Wagen und sah das Haus an.

Das Haus sah zurück. Die Fenster, die Mauern, die schwere Eingangstür aus Eichenholz, die sein Urgroßvater hatte anfertigen lassen – alles an diesem Gebäude hatte eine Präsenz, die über Architektur hinausging. Als wüsste es, wer kam und wer ging und wer zu lange fortgeblieben war.

Es war verfallen, und er hatte es verfallen lassen. Zwölf Jahre lang hatte er Überweisungen geschickt – an Màiri, an einen Handwerker in Lochinver, an das Büro, das sich um die Grundsteuer kümmerte – und sich eingeredet, dass Geld genügte. Dass man ein Haus erhalten konnte, ohne es zu betreten. Dass Mauern sich nicht darum scherten, ob jemand in ihnen lebte. Jetzt, im Halbdunkel, mit dem Motor aus und dem Geruch von feuchtem Land durch die Lüftung, wusste er, dass das eine Lüge gewesen war. Eine bequeme, teure Lüge, die in dem Moment, in dem er das Haus sah, zerfiel wie nasses Papier.

Er sah den Riss im Nordturm. Er war breiter geworden. Natürlich war er das.

Ein Erinnerungsfragment, ungewollt, scharf wie Glasscherben: Er, acht oder neun Jahre alt, rannte diese Auffahrt hinunter, die Arme ausgestreckt, schreiend vor irgendeiner Kinderfreude, die er vergessen hatte. Die Kiesel unter seinen nackten Füßen. Der Geruch von frisch gemähtem Gras – damals hatte jemand den Rasen noch gemäht. Und am Fenster des ersten Stocks sein Vater, reglos, das Gesicht nicht lesbar. Hatte er gelächelt? Lachlan wusste es nicht mehr. Er hatte sich oft gefragt, ob sein Vater überhaupt ein Mann gewesen war, der lächelte, wenn er sein Kind rennen sah, oder einer, der dachte: *Er wird fallen. Er wird sich wehtun. Man sollte nicht so rennen.*

Wahrscheinlich Letzteres.

Er stieg aus dem Wagen.

Die Luft traf ihn wie etwas Körperliches. Kalt, feucht, durchzogen von dem Geruch, den er in keiner Stadt der Welt wiedergefunden hatte: Torf, nasses Gras, der mineralische Hauch von Stein, der seit Jahrhunderten im Regen stand. Er atmete ein, und sein Körper erinnerte sich an etwas, das sein Verstand längst archiviert hatte.

Màiri öffnete die Tür, noch bevor er die drei Stufen zur Eingangstür hinaufgestiegen war. Sie hatte ihn kommen hören – oder gesehen, oder gewusst. Bei Màiri war der Unterschied fließend.

Sie war älter geworden. Natürlich war sie das, zwölf Jahre waren keine Kleinigkeit. Ihr Haar, das er als silberblond in Erinnerung hatte, war vollständig weiß geworden, und die Linien um ihren Mund hatten sich vertieft. Aber ihr Blick war derselbe: direkt, ohne Scheu, mit einer Art Geduld darin, die nichts mit Passivität zu tun hatte. Màiri Grant wartete nicht auf Dinge. Sie ließ ihnen Zeit. Das war etwas anderes.

„Lachlan.“ Kein *Endlich*. Kein Vorwurf. Nur sein Name, in ihrem breiten Sutherland-Akzent, so vertraut wie das Geräusch von Regen auf Schiefer.

„Màiri.“

Er umarmte sie – kurz, unbeholfen, wie Männer, die nicht vergessen haben, wie Umarmungen gehen, aber sich angewöhnt haben, sie zu vermeiden. Seine Arme schlossen sich um ihren Rücken und lösten sich wieder, bevor es zu etwas werden konnte, das man hätte benennen müssen.

Sie ließ es geschehen, ohne Kommentar. Ihre Augen sagten mehr als ihr Mund, und er war dankbar, dass sie es dabei beließ.

„Das Abendessen ist fertig. Dein Zimmer ist gelüftet.“ Sie trat zur Seite und ließ ihn eintreten. „Die Restaurierungsfrau kommt morgen früh. Acht Uhr.“

„Die –“ Er blieb stehen. „Schon morgen?“

„Sie war schon für diese Woche geplant, Lachlan. Deine Mutter hat sie beauftragt. Vor drei Monaten.“

Etwas in ihm zog sich zusammen. Vor drei Monaten. Als seine Mutter noch lebte. Als sie offenbar schon gewusst hatte, dass er kommen würde – oder dass er kommen musste, was nicht dasselbe war, aber zum selben Ergebnis führte. Eilidh Dunmoor hatte Dinge arrangiert, wie sie immer Dinge arrangiert hatte: leise, vorausschauend, mit jener Selbstverständlichkeit, die keinen Widerspruch duldete, weil sie gar nicht erst nach Zustimmung fragte.

„Wie heißt sie?“ fragte er, mehr um etwas zu sagen als aus Interesse.

„MacRae. Fionnuala MacRae. Aus Edinburgh, aber das hört man nicht. Direkt. Deine Mutter mochte sie.“

MacRae. Der Name sagte ihm nichts. Oder doch – irgendwo, weit hinten, eine Erinnerung, die er nicht greifen konnte. MacRae war ein Name, den es hier gab, in dieser Gegend, seit Jahrhunderten. Aber das war nichts Ungewöhnliches. Hier trug die Hälfte der Menschen einen von fünf Nachnamen, und die andere Hälfte war mit der ersten verwandt.

„Acht Uhr“, sagte er. „Gut.“

Er trat über die Schwelle.

Die Eingangshalle empfing ihn mit einer Vertrautheit, die er nicht erwartet hatte und die ihn deshalb traf.

Der Geruch von altem Holz und Torfasche, der sich in die Wände und Böden gefressen hatte und den kein Lüften der Welt vertreiben konnte. Es war ein Geruch, der nicht an einen einzelnen Moment gebunden war, sondern an alle Momente gleichzeitig – an Winterabende, an denen sein Vater den Kamin im großen Salon entzündet hatte, an Sommermorgen, an denen die Sonne durch die Fenster fiel und den Staub in der Luft tanzen ließ, an Nächten, in denen der Wind um das Haus heulte und seine Mutter sagte: *Hör zu, Lachlan. Das Haus spricht.*

Er hatte es damals für Unsinn gehalten. Jetzt, dreißig Jahre später, in dieser Halle stehend, mit dem Koffer in der Hand und dem Herzen irgendwo zwischen Brust und Kehle, war er sich nicht mehr sicher.

Das Ticken der Standuhr neben der Treppe – jene schwere, dunkle Uhr aus dem neunzehnten Jahrhundert, die sein Vater jeden Sonntagmorgen aufgezogen hatte, mit einer Sorgfalt, die er für nichts anderes aufbrachte. Die Uhr war das Einzige gewesen, dem sein Vater sich mit etwas widmete, das man, wenn man großzügig war, Zärtlichkeit nennen konnte: die Türen öffnen, den Schlüssel einführen, drehen, lauschen, ob der Mechanismus griff. Und sie lief offenbar noch immer. Màiri, dachte Lachlan. Màiri hatte sie aufgezogen. Jeden Sonntag, zehn Jahre lang, hatte Màiri Grant die Uhr eines toten Mannes aufgezogen, weil – ja, warum? Weil man das tat. Weil manche Dinge nicht aufhören durften, nur weil die Menschen, die sie begonnen hatten, nicht mehr da waren.

Das vertraute Knarzen des Dielenbodens unter seinem linken Fuß, genau dort, wo es immer geknarzt hatte, bei der dritten Diele von der Wand. Er hatte als Kind ein Spiel daraus gemacht: drauftreten, weghüpfen, drauftreten. Sein Vater hatte nie etwas dazu gesagt. Seine Mutter hatte gelächelt. Das war die Arbeitsteilung in diesem Haus gewesen: der Vater schwieg, die Mutter lächelte, und der Sohn versuchte herauszufinden, welches von beidem die Wahrheit war.

Er schloss kurz die Augen.

Es war alles da. Alles, was er hinter sich gelassen hatte – die Gerüche, die Geräusche, das Licht, das durch die hohen Fenster fiel und Muster auf den Steinboden zeichnete, die er als Kind für Landkarten gehalten hatte. Es war da, und es wartete, und es verlangte nichts von ihm, und gerade das war das Schlimmste, weil er mit Forderungen hätte umgehen können. Forderungen konnte man abweisen. Geduld nicht.

Er nahm seinen Koffer und stieg die Treppe hinauf.

Sein Zimmer lag im zweiten Stock, am Ende des Flurs, mit Blick auf den Garten und, dahinter, die Hügel. Der Flur war lang und dunkel, die Wände mit einem Stoff bespannt, der einmal weinrot gewesen war und jetzt die Farbe von getrocknetem Blut hatte. Familienporträts hingen dort, Dunmoors aus vier Jahrhunderten, und Lachlan ging an ihnen vorbei, ohne sie anzusehen, obwohl er wusste, wer sie waren – jeder einzelne, mit Namen, Lebensdaten und den Geschichten, die seine Mutter ihm erzählt hatte, als er noch jung genug war, um zuzuhören.

Er öffnete die Tür zu seinem Zimmer.

Màiri hatte das Bett bezogen – weiße Laken, die Woldecke, die nach Lavendel roch, weil seine Mutter immer Lavendelsäckchen in den Wäscheschrank gelegt hatte. Die Vorhänge waren zugezogen, aber nicht ganz, so dass ein Streifen des letzten Abendlichts auf den Holzboden fiel. Das Fenster war einen Spalt geöffnet. Kalte Luft und der Geruch von nassem Heidekraut drangen herein, und für einen Moment stand er in der Tür und atmete, und es war, als hätte sich zwischen dem Jungen, der dieses Zimmer verlassen hatte, und dem Mann, der jetzt davorstand, nichts verändert – und gleichzeitig alles.

Das Zimmer war kleiner, als er es in Erinnerung hatte. Oder er war größer geworden. An der Wand über dem Schreibtisch hing noch die Karte der Northwest Highlands, die er als Junge mit Stecknadeln versehen hatte – jede Nadel ein Ort, den er erwandert hatte, allein oder mit Ruairidh, in jenen Sommern, die endlos schienen und in denen das Land noch kein Gefängnis war, sondern eine Verheißung. Die Nadeln waren noch da. Rot, gelb, blau. Einige waren herausgefallen und lagen auf dem Schreibtisch, kleine bunte Punkte auf dem staubigen Holz.

Auf dem Nachttisch stand ein Glas Wasser und daneben ein kleiner Teller mit Shortbread. Màiri. Immer Shortbread, immer auf diesem Teller, dem weißen mit dem blauen Rand, den er schon als Kind gehabt hatte. Er wusste nicht, ob sie das Zimmer heute vorbereitet hatte oder ges-

tern oder vor einer Woche. Vielleicht hatte sie es vorbereitet, als seine Mutter starb. Vielleicht hatte sie es nie aufgehört vorzubereiten – zwölf Jahre lang, jeden Monat, das Bett bezogen, das Glas gefüllt, den Teller hingestellt, für einen Mann, der nicht kam. Er wollte nicht darüber nachdenken, was das über Màiri sagte. Oder über ihn.

Lachlan stellte den Koffer ab, ohne ihn zu öffnen.

Er trat ans Fenster.

Draußen lag die Dunkelheit der Highlands – nicht die Dunkelheit von Edinburgh, die immer irgendwo Laternen hatte, Scheinwerfer, das ferne Orange der Straßenbeleuchtung. Hier war die Dunkelheit vollständig. Sie hatte keine Ränder, keine Lücken, keinen Trost. Sie war einfach da, so wie das Land da war, und sie machte keine Entschuldigungen dafür.

Irgendwo unter ihm knackte das alte Haus in seinen Grundfesten – nicht beunruhigend, sondern vertraulich. Es setzte sich, am Ende eines langen Tages.

Lachlan Dunmoor war zu Hause.

Ob er das wollte, war eine andere Frage. Und ob das Haus ihn lassen würde, bevor er sie beantwortet hatte – eine weitere.

Er aß das Shortbread, ohne es zu schmecken, trank das Wasser und legte sich ins Bett.

Der Schlaf kam nicht sofort. Zuerst kam die Stille, und in der Stille die Stimme seiner Mutter, klar und ruhig, als stünde sie im Zimmer: *Nicht für das Haus, Lachlan. Für dich.*

Er drehte sich zur Wand.

Irgendwann, zwischen Mitternacht und Morgengrauen, schlief er ein – und träumte von einer Auffahrt, die er hinunterrannte, mit ausgestreckten Armen, und einem Fenster, an dem niemand stand.

ENDE DER LESEPROBE

Das Schweigen von Dunmoor

WIE GEHT ES WEITER?

Er kam zurück, um das Haus zu verkaufen. Sie fand die Briefe, die es seit Generationen verschweigt.

Zwölf Jahre lang hat der Edinburgher Anwalt Lachlan Dunmoor das Anwesen seiner Familie gemieden. Nach dem Tod seiner Mutter fährt er ein letztes Mal hinauf in die schottischen Highlands. Ein Hotelkonzern wartet auf seine Unterschrift, die Frist läuft Mitte Dezember ab – und der alte Nordflügel soll einem Spa weichen. Doch seine Mutter hat noch zu Lebzeiten eine Restauratorin beauftragt, das Haus zu untersuchen.

Fionnuala „Finn“ MacRae sieht Risse, die andere übersehen – in Mauern wie in Menschen. Der seit zwanzig Jahren versiegelte Nordflügel lässt ihr keine Ruhe. Als sie dort eine Kassette mit Briefen aus dem Jahr 1847 entdeckt, stößt sie auf die Geschichte eines Mannes, der liebte und nie ein Wort darüber verlor – und auf ein Schweigen, das sich bis in Lachlans eigene Familie fortgesetzt hat.

Lachlan will die Vergangenheit hinter sich lassen. Finn will verstehen, was geschehen ist. Zwischen Sturmnächten am Kamin, stillen Abenden am Loch und einer Frist, die unaufhaltsam näher rückt, wächst zwischen ihnen ein Vertrauen, das beide längst nicht mehr

für möglich gehalten haben. Doch Nähe verlangt von Lachlan etwas, das die Männer seiner Familie seit Generationen vermeiden: auszusprechen, was er fühlt – bevor es zu spät ist.

Ein atmosphärischer Gegenwartsroman aus den schottischen Highlands über ein altes Familiengeheimnis, vererbtes Schweigen und eine Liebe, die Zeit braucht.

„Das Schweigen von Dunmoor“ ist Band 1 der Reihe „Die Erben des Nordens“ von Chris van de Bergen. Jeder Band erzählt eine eigene, abgeschlossene Liebesgeschichte.

DIE ERBEN DES NORDENS – die Reihe umfasst 3 Bände.

Das vollständige Buch erhalten Sie bei Eichenberg Verlag:

www.eichenberg-verlag.com